

Dieser Text ist in entstellter Form publiziert worden in: E.-M. BECKER (Hg.), Neutestamentliche Wissenschaft in eigener Sache. Dreissig autobiographische Essays, Tübingen 2003 (UTB 2475), 315–322. Bei der vorliegenden pdf-Datei handelt es sich um die authentische Fassung.

Samuel Vollenweider

Wider die Langeweile

Neutestamentliche Wissenschaft in neuzeitlichen Kontexten

quis leget haec? ...

Persius, Saturae 1,2

Angesichts der grossen Redundanz und des unablässigen *Recycling* in der neutestamentlichen Wissenschaft wird man nicht selten von einer eigentümlichen Langeweile übermannt. Dem entspricht es, dass in gesamttheologischen und kirchlichen Diskursen die exegetischen Stimmen deutlich an Gewicht verloren haben. Beides setzt dem Studium des Neuen Testaments empfindlich zu. Ich möchte in den nachstehenden Zeilen einige Innovationsgeneratoren erkunden. Vielleicht verschaffen sie der neutestamentlichen Exegese wieder Entdeckungslust und Selbstbewusstsein bei dem, was ihr als Aufgabe gestellt ist: die umsichtige Interpretation des wohl wirkungsmächtigsten Buchs der Weltgeschichte mit seiner eigentümlichen Botschaft, dass Gott im Leben und Sterben von Jesus Christus gegenwärtig wird.

Mein Interesse am Neuen Testament verdichtet sich in drei Feldern, die alle in gewisser Weise mit einer Grenzwanderung entlang verschiedener Disziplinen sowie mit dem Spiel von Binnen- und Fremdperspektive zu tun haben. Es kommt der autobiographischen Textsorte entgegen, dass sich diese Dreiheit (deren symbolischer Wert durchaus gewollt ist) jeweils mit meinen Wegen zur und innerhalb der neutestamentlichen Wissenschaft verschränkt.

1. Das Neue Testament als Auftakt zur Liaison von Antike und Christentum, oder: Die Entdeckung der Wirkungsgeschichte

Ich habe mich erst recht spät im Bereich der neutestamentlichen Wissenschaft spezialisiert. Mein Hauptinteresse galt während des Studiums vor allem der Alten Kirche, wo sich ein spannungsvoller, experimentierfreudiger wie krisengeschüttelter Weg zur Integration von Christentum und griechisch-römischer Welt verfolgen lässt. Aus einem weder kirchlich noch theologisch geprägten Haus kommend, befreundete ich mich neben den biblischen Schriften, die ich erst jetzt kennen lernte, von Anfang an auch mit anderen eindrucklichen Texten. Meine ersten Schritte in das Koine-Griechisch unternahm ich in den Schriften der Apostolischen Väter; schon bald lockten mich die frühen Apologeten, vor allem Justin, ‚der Philosoph‘. Sein Dialog mit dem Juden Tryphon fristet auch heute noch, trotz aller jüdisch-christlichen Debatten, eine eigenartige Schattenexistenz. Meine besondere Aufmerksamkeit galt daneben der entstehenden Trinitätslehre, in der es gleichsam darum ging, den Gott der Philosophen mit dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs zu versöhnen. Auf

der Suche nach einem geeigneten Dissertationsthema stiess ich schliesslich, angeregt von einem Roman von Stefan Andres, auf einen eigentümlichen Grenzgänger zwischen Antike und Christentum, auf Synesios von Kyrene.¹ An diesem feinsinnigen Literaten, Hymnedichter und nachmaligen Bischof liessen sich die Antithesen und Adaptationen exemplarisch erkennen, welche die gesamte Epoche bewegten. Der ständige Seitenblick auf die grossen Kappadokier, die alle auf ihre Weise das Evangelium auch mittels philosophischer Kategorien zu interpretieren versuchten, erwies sich als sehr bereichernd. Eine eingehendere Beschäftigung mit dem komplexen Œuvre des Dionysios Areopagites mit seinem programmatischen Brückenschlag zwischen Athen (Apg 17,34) und Jerusalem bleibt vorderhand den Emeritierungsträumen vorbehalten.

Vor einer ‚hauptamtlichen‘ Beschäftigung mit dem Neuen Testament schreckte ich als junger Forscher trotz Anstellung als Assistent in diesem Fachbereich zurück. Mir schienen die Wege zu sehr gebahnt, die Felder zu stark abgegrast, als dass ich mir hier eine kreative Arbeit vorstellen konnte. Die bedrohlichen Türme von Sekundär- und Tertiärliteratur behinderten meinen Zugang zur Geburtsurkunde der Kirche. Die Patristik hingegen lud zu Erkundungen von vielfach noch nicht vollständig kartographierten und planierten Räumen ein. Entsprechend beeindruckten mich diejenigen Forscher, die in beiden Disziplinen, in der neutestamentlichen Wissenschaft und in der Alten Kirchengeschichte, zuhause waren – eine kleine Wolke von Zeugen, von Adolf von Harnack und Hans Lietzmann bis hin zu Heinrich Kraft und Norbert Brox.

Die Grenzziehung zwischen dem Neuen Testament und der restlichen frühchristlichen Literatur wird seit langem zu Recht problematisiert, auch wenn sie sich infolge der zunehmenden Spezialisierung in den letzten Jahrzehnten aus schlicht arbeitsökonomischen Gründen zunehmend gefestigt hat. Eine attraktive Gegenbewegung verdankt sich in jüngerer Zeit nun jedoch nicht nur der Kritik am ‚Zaun‘ des Kanons und einigen zentralen, das zweite Jahrhundert umgreifenden Fragestellungen (etwa der Frage nach dem ‚*Parting of the ways*‘), sondern der Textinterpretation selbst, welche die *Wirkungsgeschichte* entdeckt hat. Das hermeneutische Potential biblischer Texte kommt erst dann umfassend zu Gesicht, wenn die Fülle ihrer Rezeptionen in Zeit und Raum wahrgenommen wird. Vor allem Ulrich Luz, mein neutestamentlicher Kollege an der Berner Fakultät, hat mich für die Wirkungsgeschichte als integralem Teil der Bibelauslegung sensibilisiert.² Hier konvergieren auch meine exegetischen und altkirchlichen Interessen. Projekte wie der Evangelisch-Katholische Kommentar,³ der „Ancient Christian Commentary on Scripture“, das „Novum Testamentum Patristicum“ oder die (erst projektierte) „De Gruyter’s International Encyclopedia of the Bible“ eröffnen nicht nur neue Perspektiven, sondern ganze Forschungsfelder, die der von innerer Verkrümmung bedrohten neutestamentlichen Wissenschaft reiche Beutezüge versprechen. Die Erarbeitung der umfangreichen Materialien sowie die methodologische Reflexion über den Stellenwert rezeptionsästhetischer Fragestellungen gehört ohne Zweifel zu den zentralen und verheissungsvollen Aufgaben der künftigen Exegese.

¹ S. VOLLENWEIDER, Neuplatonische und christliche Theologie bei Synesios von Kyrene, 1985 (FKDG 35). Vgl. ST. ANDRES, Die Versuchung des Synesios, München 1971.

² Vgl. die SNTS-‚presidential address‘: U. LUZ, Kann die Bibel heute noch Grundlage für die Kirche sein?: NTS 44 (1998) 317–339: 331–334.

³ Im Rahmen des EKK werde ich den Philipperbrief auslegen, der natürlich vor allem eine un-gemein starke christologische Wirkungsgeschichte entfaltet hat.

Im Fall der Alten Kirche kommt der Vorteil hinzu, dass wir uns noch in demselben geschichtlichen Zeitalter bewegen, in das auch Urchristentum und Frühjudentum, also der Kernbereich der neutestamentlichen Wissenschaft, gehören. Für die mit der Wirkungsgeschichte verbundene Horizonterweiterung ist selbstredend die Zusammenarbeit mit anderen Disziplinen unabdingbar.

Wer sich auf Forschungspfade dieser Art einlässt, kann im Übrigen öfter eine heilsame Erfahrung machen: Die Arbeit an ausserbiblischer Literatur verhilft zu einer Relativierung klassischer hauseigener Debatten, die nur zu gern überscharfe Differenzierungen oder sogar falsche Alternativen an die Texte herantragen. Dazu kommt eine nicht zu unterschätzende Relativierung unserer exegetischen Hypothesen, die weit über die Ernüchterung im Blick auf unsere vermeintlich originellen ‚Entdeckungen‘ hinausgeht: Mancher ingeniose Vorschlag etwa aus dem Bereich des *Rhetorical criticism* muss sich der unbequemen Frage aussetzen, ob er sich stützen lässt durch Beobachtungen, welche die in der Rhetorik teilweise vorzüglich geschulten Kirchenväter selbst beisteuern.

2. Das Neue Testament und das Revival der Religionsgeschichte, oder: Texte in Kontexten

Am Theologiestudium faszinierte mich zunächst die Religionsgeschichte, die an der Zürcher Fakultät in Personalunion mit dem Alten Testament betrieben wurde. Von den gewaltigen altorientalischen Mythen wandte ich mich schon bald der griechisch-hellenistischen Welt zu, die in so hohem Mass zur Basis unserer abendländischen Kultur geworden ist. Ich las mich in Platon, Homer und Hesiod ein. Vom Neuen Testament angeregt wagte ich mich auch an die geheimnisvollen alttestamentlichen Apokryphen und Pseudepigraphen, für die man damals primär auf die altertümlich wirkende Ausgabe von E. Kautzsch zurückgriff. Eine neue Welt tat sich mir auf, als ich mich in Henochs düstere Visionen von den gefallenen Wächterengeln samt seiner Erhöhung zum Menschensohn und in Esras eindringliche Gespräche über Gottes Gerechtigkeit versenkte. Kundige Führer waren Klaus Berger in Heidelberg und Odil H. Steck in Zürich.⁴ Später schoben sich infolge meiner Arbeit an Synesios wieder die Philosophen in den Vordergrund, allen voran Plotin, dessen anspruchsvolle Metaphysik und Platonexegese mich nicht weniger in Bann schlug als seine subtile Mystik.

Von dieser doppelten Interessenlage her bestimmt erschien mir die häufig beschworene Alternative, ob die neutestamentlichen Texte primär im alttestamentlich-jüdischen oder aber im hellenistischen Kontext zu interpretieren seien, ausgesprochen künstlich. Vor allem stiess ich mich am unterschwelligem Misstrauen, das in der deutschsprachigen Exegese dem Griechentum gegenüber vorherrschte. Nicht selten begegnete ich einer Lektüre von Texten der Umwelt, die mit einer Steinbruchmethode arbeitete und dabei einer Hermeneutik nicht gerade des Verdachts, wohl aber der Geringschätzung folgte, frei nach dem Prinzip „Wie man über Gott nicht denken soll“.⁵ Manche Jahre später versuchte ich in meiner

⁴ Exemplarisch sind zu nennen K. BERGER, Die griechische Daniel-Diegeese. Eine altkirchliche Apokalypse, 1976 (StPB 27); O.H. STECK, Überlegungen zur Eigenart der spätsraelitischen Apokalyptik, in: Die Botschaft und die Boten, FS H.W. WOLFF, Neukirchen 1981, 301–315.

⁵ So der Titel eines fragwürdigen Buchs von H. BRAUN: Wie man über Gott nicht denken soll. Dargelegt an Gedankengängen Philos von Alexandria, Tübingen 1971.

Habilitationsschrift *Paulus* als Bürger zweier Welten zu interpretieren⁶ – vor dem Hintergrund sowohl der griechisch-hellenistischen Freiheitstradition wie der in universalen Kategorien denkenden jüdischen Apokalyptik. Für die breit angelegte Berücksichtigung der Umwelt wusste ich mich von ‚Säulen‘ wie Martin Hengel und Walter Burkert getragen.⁷

Aber erst die anderthalbjährige Zeit als Dozent und Studentenhausleiter in der alten japanischen Kaiserstadt Kyôto erschloss mir die Tragweite der kulturellen Kontexte für die Theologie. Ich lernte neben Entwürfen kontextueller Theologie auch religionsphilosophische Brückenschläge zwischen europäischer Philosophie und japanischem Buddhismus kennen. Programmatische Begriffe wie Inkulturation und Kontextualität der christlichen Botschaft verbanden sich mit ganz persönlichen Erfahrungen in theologischen Fakultäten und kirchlichen Szenen, Studentenhäusern und interreligiösen Instituten, Zen-Tempeln und Shinto-Ritualen. Die Notwendigkeit, das Frühchristentum konsequent im Horizont antiker Religionsgeschichte(n) zu lokalisieren, begleitet seither meinen akademischen Weg.⁸ Dieser persönlichen Neigung kommt ein markant zunehmendes Interesse an der religiösen wie sozialen Umwelt des Neuen Testaments entgegen, das sowohl im deutschen Sprachraum wie in der internationalen Exegese zu beobachten ist. Die einst polarisierende Alternative ‚jüdisch‘ wider ‚hellenistisch‘ ist weithin überholt. Eine Vielzahl beeindruckender, teilweise internationaler Projekte arbeitet die in Frage kommenden Materialien grossflächig auf.⁹

So gut wie im Alten Testament ist heute auch im Neuen Bund Religionsgeschichte wieder *en vogue*. Im Unterschied zu ihrer klassischen Blütezeit in der ersten Hälfte des 20. Jahr-

⁶ S. VOLLENWEIDER, Freiheit als neue Schöpfung. Eine Untersuchung zur Eleutheria bei Paulus und in seiner Umwelt, 1989 (FRLANT 147).

⁷ Vgl. die SNTS-‚Presidential address‘ von M. HENGEL, Aufgaben der neutestamentlichen Wissenschaft: NTS 40 (1994) 321–357; sowie W. BURKERT, Klassisches Altertum und antikes Christentum. Probleme einer übergreifenden Religionswissenschaft, Berlin u.a. 1996.

⁸ S. VOLLENWEIDER, Horizonte neutestamentlicher Christologie. Studien zu Paulus und zur frühchristlichen Theologie, 2002 (WUNT 144).

⁹ Zu erinnern ist im europäischen Raum etwa an den „Neuen Wettstein“ (hg. von U. SCHNELLE), das Corpus Judaeo-Hellenisticum zum Neuen Testament (hg. von K.-W. NIEBUHR), die zweisprachigen Ausgaben SAPERE („Scripta Antiquitatis Posterioris ad Ethicam Religionemque pertinentia“ (hg. von H.-G. NESSELRATH/R. FELDMEIERS u.a.), die „Commentaries on Early Jewish Literature“ (hg. von L.T. STUCKENBRUCK) und schliesslich die „Septuaginta Deutsch“ (hg. von M. KARRER/W. KRAUS). Daneben sind natürlich auch ältere Unternehmen wie „Jüdische Schriften aus hellenistisch-römischer Zeit“ (hg. von H. LICHTENBERGER) oder Projekte, die Josephus, Qumran oder Nag Hammadi betreffen, zu nennen. Im frankophonen Bereich ist neben den kanadischen Nag Hammadi-Publikationen besonders an die neuen reichhaltigen Ausgaben der LXX, der frühjüdischen Texte und der neutestamentlichen Apokryphen zu denken: M. HARL (Hg.), La Bible d’Alexandrie, Paris 1986ff; A. DUPONT-SOMMER u.a. (Hg.), La Bible. Écrits intertestamentaires, Paris 1987 (Bibliothèque de la Pléiade); F. BOVON u.a. (Hg.), Écrits apocryphes chrétiens, I, Paris 1998 (Bibliothèque de la Pléiade). Auch elektronische Datenbanken, für den griechischsprachigen Bereich der „Thesaurus Linguae Graecae (hg. von der University of Irvine, Cal.), die „Greek Documentary Texts“, eine Kollektion von Papyri und Inschriften (PHI #7), oder das Perseus-Projekt (<http://www.perseus.tufts.edu>), erlauben weitreichende Recherchen.

hunderts¹⁰ zielt sie aber kaum mehr auf eine monokausale Theorie, sondern tendiert zu einer umfassenden Einbeziehung der gesamten antiken Mittelmeerwelt mit all ihren sich berührenden oder vermischenden Sonderkulturen und Sprachgemeinschaften. Die einstige Fokussierung auf spezifisch religionsgeschichtliche Phänomene ist Sondierungen aller möglichen Felder gewichen, die in methodisch differenzierter Vielfalt etwa von Wissenssoziologie, Mentalitätsgeschichte oder Kulturanthropologie betrieben werden. Die hier gewonnenen Forschungen bereichern unser Verständnis des Frühchristentums, müssen allerdings zumal im Blick auf ihre nicht selten anititheologischen Postulate kritisch rezipiert werden.

Mir selbst sind drei Weichenstellungen besonders wichtig geworden. Erstens verdienen es die Texte der ‚Umwelt‘, um ihrer selbst willen gelesen zu werden, und zwar mit denselben raffinierten Methoden, die auch auf die biblischen Schriften angewandt werden. Gerade die Neubewertung des Judentums, die sich in jüngerer Zeit zu Recht durchgesetzt hat, signalisiert den Stellenwert einer Lektüre *in optimam partem*, die nicht zuletzt auch einem besseren Verständnis des Neuen Testaments entgegenkommt. Zweitens rücken Themenkomplexe in den Mittelpunkt des Interesses, die bisher eher fragmentarisch erhoben wurden. Ich denke beispielsweise an den Herrscherkult, der von vielen Forschern zunehmend als Kontrastfolie urchristlicher Vorstellungen in Anspruch genommen wird. Eine ‚politische‘ Relektüre des Urchristentums, die während der Zeit des Kalten Krieges unausweichlich in das Kreuzfeuer ideologischer Auseinandersetzungen geriet, lässt sich heute differenzierter und abgewogener in Angriff nehmen, angeregt etwa von der Kulturanthropologie und Sozialgeschichte. Mir selbst drängten sich diese politischen Bezugfelder insbesondere am Christuslob von Phil 2,6–11 auf, wo Jesus Christus als Kosmokrator und Kyrios die Verehrung der ganzen Welt empfängt. Drittens führt die Wahrnehmung der Kontextualität frühchristlicher religiöser Aussagen sowohl das Gewicht der Rezeptionshorizonte, also die im vorherigen Teil herausgestellten Zusammenhänge, wie auch die Unabdingbarkeit hermeneutischer Zugänge eindrücklich vor Augen. Mit diesem meines Erachtens entscheidenden Punkt möchte ich mich im dritten, abschliessenden Teil beschäftigen.

3. Vom Neuen Testament zur Neuzeit, oder: „Verstehst du, was du liest?“

Meine ersten Begegnungen mit dem Neuen Testament gingen einher mit Eindrücken von Zürcher Professoren, welche die Wahrheitsfrage ganz ins Zentrum stellten. Da war Eduard Schweizer, der es verstand, das Verkündigungsanliegen der alten Texte herauszuarbeiten, zumal in eindrücklichen, von vielen Menschen besuchten Predigten. Da war Siegfried Schulz, der in schneidender Schärfe das paulinische Evangelium von allen frühkatholischen Deformationen abzugrenzen wusste. Und da war Gerhard Ebeling, für den die Auslegung der Schrift die Basis bildete für die kristallin klare Glaubensrechenschaft, die in seiner dreiteiligen Dogmatik eine klassische Gestalt gefunden hat. In Tübingen verhalf mir Eberhard Jüngel nicht nur zu einer Würdigung der trinitarisch pointierten ‚Menschlichkeit‘ Gottes, sondern auch zu einem Zugang zur Kirchlichen Dogmatik von Karl Barth, deren Petitätsätze zumal für exegetische und historische Sondierungen ergiebig sind. Systematische Fragestellungen begleiteten mich in meiner kirchengeschichtlichen Arbeit, zumal in der Verhältnisbestimmung von neuplatonischem und christlichem Gottesverständnis. Es

¹⁰ Vgl. die Dokumentation von G. LÜDEMANN (Hg.), Die „Religionsgeschichtliche Schule“. Facetten eines theologischen Umbruchs, Frankfurt u.a. 1996.

war unter anderem denn auch die Befürchtung, unter der Masse der Materialien die Wahrheitsfrage aus dem Blick zu verlieren, die mich zur neutestamentlichen Exegese zurückführte. Ich verdanke Hans Weder, dem Nachfolger von Eduard Schweizer, die Ermutigung dazu, sich ohne Irritation durch die ermüdenden Forschungsdebatten immer wieder neu auf das Sachanliegen der neutestamentlichen Texte einzulassen und es beherzt in heutige Kontexte hinein auszulegen.¹¹ Es war eine mitreissende und für mich nicht ganz selbstverständliche Erfahrung, dass Bibeltexte das eigene Denken beflügeln und geradezu entfesseln können. Im Blick auf das verpflichtende reformatorische Erbe scheint es mir besonders der deutschsprachigen Exegese aufgetragen zu sein, dem, was das Neue Testament zu denken gibt, durch eigenes Nach-Denken gerecht zu werden.

Man kann sich dem Eindruck schwer entziehen, dass in der Biblexegese unserer Tage eine starke Neigung besteht, sich von systematischen Fragestellungen zu verabschieden, während die Hermeneutik nur noch als ehrbare Sonderdisziplin fungiert. Der im Vergleich zur Generation R. Bultmanns und seiner Schüler frappante Perspektivenwechsel hängt nicht nur mit der Mühsal des Aufarbeitens sprunghaft steigender Forschungsliteratur und der Dominanz anglo-amerikanischer Exegese, die von Haus aus ein nüchternes Verhältnis zu reflexiven Höhenflügen pflegt, zusammen. Die Ursachen reichen tiefer, und ihre Folgen sind durch das Programm der dialektischen Theologie nur auf Zeit zurückgedrängt worden. Die Konstituenten der (späten) Moderne – Historismus, Pluralismus und Konstruktivismus – scheinen sich dem Wahrheitsanspruch, den eine biblische Theologie ihren Texten zu entnehmen glaubt, entgegenzustemmen. Die von religiösen Systemen bzw. Gruppierungen propagierte Wahrheit steht aufgrund ihres perspektivischen und partikularen Charakters im Verdacht subjektiver Beliebigkeit und kulturspezifischer Konstruktion. Diese Grosswetterlage provoziert die Dekonstruktion der überkommenen theologischen Bibellektüren, ohne dass sich im bunten Spiel von linguistischen und engagierten, wissenssoziologischen und kulturanthropologischen Trends ein neues Paradigma von Geltungsansprüchen im Sinn relativer Universalität abzeichnen würde. Um so mehr Auftrieb erhalten demgegenüber fundamentalistische Bibelauslegungen, in denen das Programm der Moderne grundsätzlich niegt wird.

Im Horizont dieser nicht ganz neuen Unübersichtlichkeit bleibt mein Interesse an den neutestamentlichen Texten entscheidend davon bestimmt, dass sie in eigenartiger Hartnäckigkeit auf diesem einen insistieren: der schöpferischen und versöhnenden Gegenwart Gottes in einer bestimmten geschichtlichen Konstellation, den Menschen aller Räume und Zeiten zugute. Jede Auslegung der Bibel sollte sich diesem Anspruch, den die Texte selbst erheben, stellen und ihm Raum geben. Ich bin mir bewusst, dass dieses ur-evangelische Anliegen unter heutigen Bedingungen anachronistisch klingen mag, so sehr wir noch von unseren Lehrern eindringlich auf diesen Weg gewiesen wurden. Aber es gehört *auch* zu den Vorzügen der Spätmoderne, den neuesten Moden vermeintlich überholte Einsichten zur Seite zu stellen – dem Hausherrn gleich, der aus seinem Schatz Neues *und* Altes hervorzuholen weiss (Mt 13,52). An diesem Punkt konvergieren für mich die zuvor entfalteten wirkungsgeschichtlichen und religionsgeschichtlichen Perspektiven. Weil sich das Evangelium in immer neuen Kontexten artikuliert, bin ich als Ausleger dazu gerufen, dieser inkarnatorischen Bewegung mein eigenes Wort zu leihen – wie ich umgekehrt die Erfahrung mache, dass sich mir das Evangelium nie anders als gerade in diesen spezifischen, historischen wie individuellen Gestalten mitteilt.

¹¹ Vgl. H. WEDER, Neutestamentliche Hermeneutik, ²1989 (ZGB).

Die Orientierung an der Kontextualität des Evangeliums gibt dem interdisziplinären Gespräch einen neuen, herausragenden Stellenwert. Neben dem interreligiösen Dialog und der Auseinandersetzung mit der Psychologie spielt für mich die der Exegese eigentlich ferne Welt der *Naturwissenschaften* eine besonders anregende Rolle. Für das Problem sensibilisiert haben mich die Arbeiten von Georg Picht und Carl Friedrich von Weizsäcker, welche die konstitutive Rolle der griechischen Metaphysik in der Theorienbildung der neuzeitlichen Physik herausstellen.¹² Neuzeitliche Menschen bewegen sich ganz selbstverständlich in denjenigen Horizonten, die durch die moderne Physik, Biologie und Medizin aufgespannt werden. Die seinerzeitige Debatte um das Entmythologisierungsprogramm von R. Bultmann hat gerade von diesem Punkt seinen Ausgang genommen. Zumal wer Interesse an den schöpfungstheologischen Dimensionen biblischer Texte hat, steht vor der Aufgabe, diese in Bezug zu heutigen, naturwissenschaftlich bestimmten Kontexten zu artikulieren. Ermutigend waren für mich Brückenschläge, wie sie etwa G. Theissen hinsichtlich des evolutionären Paradigmas versucht hat.¹³ Dialoge zwischen Naturwissenschaften und Theologie stehen freilich vor der komplexen wissenschaftstheoretischen Aufgabe, das Verhältnis ihrer jeweiligen Sprachen und Rahmenbedingungen präzise zu beschreiben. Angesichts dieser sehr abstrakten und geradezu herkulischen Aufgabe habe ich zusammen mit dem Astrophysiker Arnold Benz den weit weniger anspruchsvollen Annäherungsversuch unternommen, in Form eines narrativ gerahmten Gesprächs Möglichkeiten wie Grenzen einer interdisziplinären Begegnung zu umkreisen.¹⁴ Platon steht diesem Experiment nicht nur als Klassiker der Textsorte, sondern auch als Naturphilosoph und Mythenschöpfer, der ‚Spas‘ und ‚Ernst‘ zu mischen weiss, Gevatter. Hinter diesem Freibeutzerzug steht eine eigentümliche Erfahrung: Neutestamentliche Exegese wird dort lebendig und spannend, wo es zu Wechselwirkungen mit anderen Disziplinen und ihren jeweiligen Methoden kommt. Neben den nahen Verwandten wie etwa der Literaturwissenschaft sind zunehmend auch die scheinbar fernerer Fächer der *Science* attraktive Gesprächspartner(innen).

Ich möchte mit einem unserer Generation noch vertrauten Diktum von J.A. Bengel schließen, das den Ausgaben von Nestles *Novum Testamentum Graece* bis zur 25. Auflage als Motto beigegeben war. Es bringt den hermeneutischen wie spirituellen Anspruch dieses schmalen, aber wirkungsvollen Buchs auf eine für die Exegese nach wie vor massgebliche Weise zum Ausdruck: *Te totum applica ad textum, rem totam applica ad te.*

¹² Vgl. G. PICHT, Ist Humanökologie möglich?: C. EISENBART (Hg.), Humanökologie und Frieden, Stuttgart 1979, 14–123; C.F. VON WEIZSÄCKER, Aufbau der Physik, München 1985.

¹³ G. THEISSEN, Biblischer Glaube in evolutionärer Sicht, München 1984.

¹⁴ A. BENZ/S. VOLLENWEIDER, Würfelt Gott? Ein ausserirdisches Gespräch zwischen Physik und Theologie, Düsseldorf 2003.